



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

England auf neuen weltpolitischen Pfaden

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Anblick vertriebener französischer Ordensleute diese armen Opfer der kirchenfeindlichen Politik bedauerte, doch hinzufügte: „Wie sehr werden sie sich umwandeln müssen, wenn sie bei uns mit Erfolg wirken wollen!“ Wenn die geplante Trennung von Kirche und Staat, wie sie wahrscheinlich die Aufhebung oder doch die Milderung der jetzigen sehr weitgehenden staatlichen und kommunalen Bevormundung der Kirche einschloffe, zugleich auch für den Klerus die definitive Lösung von den kirchenpolitischen Idealen einer unwiderbringlich entschwundenen Zeit bedeutete, so könnten die von den Gegnern der katholischen Kirche gehegten Pläne dieser wohl zum Heil gereichen und sie unter dem Regime der Freiheit und der Selbständigkeit auch im republikanischen Frankreich einer neuen Blütezeit und glänzenden Machtentfaltung entgegengehen, da durch die gegenwärtigen Kämpfe eine Zunahme der „katholischen Republikaner“ alten Schlages nicht ausgeschlossen erscheint. Das absolute, patriarchalische Regiment aber hat in katholischen und in protestantischen Ländern die Religion oft den schlimmsten Schädigungen ausgesetzt, während die Freiheit, wie im neuzeitlichen England, oder die Trennung zwischen weltlichen und geistlichen Gewalten, wie in verschiedenen europäischen und überseeischen Staaten, gerade für die katholische Kirche überall nur die wohlthätigsten Folgen gehabt hat, wie jeder Vergleich der Vergangenheit mit der Gegenwart lehrt.

Ch. Freiherr von Fabrice



England auf neuen weltpolitischen Pfaden



enn man, wie wir, Mißhelligkeiten mit England als eine unerfreuliche Erscheinung ansieht, so ist man gleichwohl, ja vielleicht noch mehr genötigt, den Tatsachen ins Gesicht zu sehen und seine Schlüsse daraus zu ziehn. Und eine Tatsache ist es eben, daß die englische Politik zurzeit kein Ziel so beharrlich verfolgt wie die Errichtung einer Bündnispolitik unter Isolierung Deutschlands. Mögen dazu auch manche sehr wohl vermeidbaren Fehler in einem Teile der deutschen Zeitungen beigetragen haben, indem sie die argwöhnische Stimmung gegen uns immer steigerten und dem schon gereizten Gegner Stoff lieferten, uns vor andern Nationen anzuschwärzen: jetzt haben wir es mit Umständen zu tun, die auch für die maßgebend sind, die sich vorher um ihre Abwendung die größte Mühe gegeben haben. England ist nun einmal von einem seine ganze Politik leitenden Mißtrauen gegen Deutschland erfüllt. Es ist unberechtigt, dies allein auf unsre wachsende Flotte zu schieben. England hat eine französische Flotte entstehen sehen, die noch dann die deutsche, wenn unser Bauplan durchgeführt sein wird, übertrifft, die jedoch der englischen weit näher kam, ehe diese neuerlich stark ausgedehnt wurde. Es hat sich dadurch nicht beunruhigt gefühlt. Auch die russische Flotte war im Verhältnis zu der frühern englischen Seemacht weit bedeutender, als die unsrige es in Zukunft sein wird. Obgleich nun Rußland der traditionelle Gegner Englands war, mit dem es einen Ent-

scheidungskampf um Indien und Ostasien führen zu müssen erwartete, hat es sich niemals um dessen Seerüstung aufgeregt. Auch als der Zweibund entstand und damit die Möglichkeit eines Krieges der ersten Seemacht gegen die Koalition der zweiten und der dritten Macht am Horizont erschien, hörte man nichts davon, daß sich England um die Sicherheit seines Heimathodens Sorge. Gegenwärtig geht die amerikanische Kriegsflotte mit Riesenschritten einem Anwachsen auf den zweiten Platz im Range der Seemächte entgegen. Der Marinesekretär Taft hob es in seinem Jahresbericht rühmend hervor, daß für die amerikanische Marine mehr Schiffe vom Stapel gelaufen seien als für irgendeine andre auf der Welt. Das rührt England nicht, obgleich der Panamerikanismus und der Imperialismus manches bedrohliche für das britische Reich enthalten. Amerikas Macht liegt in seinen materiellen Hilfsmitteln; sie sind um so furchtbarer, als diese reiche Nation von 80 Millionen Einwohnern kein nennenswertes stehendes Heer zu unterhalten braucht. Deutschland wendet jetzt an dauernden und einmaligen Ausgaben für seine Kriegsflotte 229 Millionen auf, England 850. Wenn Deutschland zu höhern Zahlen gelangen sollte, würde England unfehlbar mitsteigen. Aber Deutschland ist durch seine ganzen materiellen Verhältnisse, durch die Notwendigkeit, 645 Millionen Mark auf sein Heer zu verwenden, der Möglichkeit von Mehraufwendungen, die gegen die britischen Summen irgend etwas verschlagen, gänzlich entrückt. Die Vereinigten Staaten können das, aber nicht gegen sie wenden sich britische Besorgnisse, sondern gegen Deutschland.

Es müssen ethische Gründe sein, die zu einem so befremdenden Geisteszustand geführt haben. Und eben hier ist der Punkt, wo man auf deutscher Seite, namentlich in der Presse, große Fehler gemacht hat. Doch nicht darauf wollen wir heute näher eingehn, sondern auf die nunmehr entstandne politische Situation.

Solange noch Rußland in dem Nimbus einer übergewaltigen Großmacht dastand, der in Asien kaum ein ebenbürtiger Gegner entstehen könnte, und von deren Entschlüssen vielleicht die Karte Europas abhinge, mußte England auch immer die Möglichkeit in Frage ziehn, daß es in einem Kriege mit Rußland Deutschland auf seiner, der englischen Seite habe. Zwar hatte unser Vaterland von jeher mit Recht alle Versuchungen abgelehnt, sich auf ein britisches Bündnis einzulassen, bei dem uns die Aufgabe der Deckung Indiens zugefallen wäre, ohne daß wir an England einen von schwankenden Parlamentsmehrheiten unabhängigen Mitstreiter gehabt hätten. Aber es hätte doch recht wohl sein können, daß eine aus andern Gründen ins Rollen kommende Angelegenheit Deutschland und England auf dieselbe Seite geschleudert hätte. Solange Rußlands Macht unerschüttert dastand, durfte sich England keinem solchen Gegensatz gegen den nächsten Nachbar Rußlands hingeben, den einzigen, der es mit der Landarmee des Zaren aufnehmen konnte. Auch verfügte bis zu dem Ausbruch des ostasiatischen Krieges Rußland gleichsam über Frankreich mit, weil dieses noch immer auf den Revanchekrieg hoffte. Vor dem ostasiatischen Kriege war Frankreich in Händen Rußlands, sodaß eine Politik, den Zweibund zu sprengen, als ganz aussichtslos gelten mußte.

Man hat oft darauf hingewiesen, daß der Krimkrieg, der so wenig an der Karte Europas änderte, die Ursache der folgenreichsten Umgestaltungen wurde. Die Einigung Italiens, die Besiegung Österreichs und Frankreichs durch das sich einigende Deutschland wurden möglich dadurch, daß Kaiser Nikolaus der Erste die Rolle eines Schiedsrichters in Europa verlor. Ob der ostasiatische Krieg so weit in die Ferne wirkt, muß man abwarten. Einige bedeutsame Folgen sind schon erkennbar. Als sich Rußland im Kampfe mit Japan festbiß, als es den Krieg unter so unglücklichen Auspizien eröffnete, mußte Frankreich die Hoffnung auf seine Partnerschaft bei der großen Abrechnung mit Deutschland sinken lassen. Diesen Augenblick nahm England wahr und unterbreitete dem Nebenbuhler eines halben Jahrtausends einen Verständigungsplan, worin Marokko die Hauptrolle spielte. England zielte auf einen hohen, doppelten Zweck. Einmal wollte es den Zweibund sprengen, und sodann wollte es sich aus seiner europäischen Isolierung befreien, es wollte Frankreich zu sich herüberziehen, um ein Bündnis gegen andre Gefahren zu gewinnen.

Es heißt immer, England habe bei dem Vertrag an sich das günstigere Los gezogen, weil es Ägypten erlangt habe, während Frankreich bestenfalls das weit weniger wertvolle Marokko erwerbe, vielleicht aber dieses sich entgehen lassen müsse. Ob Marokko weniger wertvoll ist, bleibe dahingestellt. Als die beiden Mächte den Vertrag schlossen, nahmen sie an, daß die Erwerbung sachte und ohne Aufhebens vor sich gehn und keiner Störung unterliegen werde. Aber es ist falsch, daß England erst durch den Vertrag in den Besitz Ägyptens gelangt wäre. Es war dort längst felix possessor und hätte sich nicht daraus vertreiben lassen. Die formelle Anerkennung des Besitzrechts durch Frankreich war ein Gewinn von nicht allzu hohem Belang. Dagegen opferte England mit Marokko viel. Es bekam zum Nachbar auf der andern Seite der Straße von Gibraltar eine Großmacht; die Verpflichtung, Tanger nicht in einen Kriegshafen zu verwandeln, stand doch immer nur auf dem Papier. Ebenso die Verpflichtung, für dreißig Jahre den Freihandel zu bewahren. Was sind dreißig Jahre im Völkerleben!

England zahlte diesen hohen Preis, um einen hohen Gegenwert dafür zu erlangen. Es wollte Frankreich der russischen Umarmung entreißen und es an seine eigne Brust ziehn. Nur teilweise ist ihm das gelungen. Die Vollständigkeit des Erfolges scheiterte nicht so sehr daran, daß Frankreich noch immer auf Rußland hoffte, als daß ihm das Bündnis gegen Deutschland doch etwas gewagt vorkam. England mußte, um den Wert seines Bündnisses zu steigern, alles aufbieten, Marokko dem deutschen Widerspruch zum Trotz in die Hände Frankreichs zu bringen. Je schwerer die deutsche Einsprache wog, um so wertvoller mußte den Franzosen die englische Hilfe werden, vorausgesetzt daß schließlich das Ziel erreicht wurde. Es mußte den Briten daran liegen, Frankreich und Deutschland zu entzweien, um Frankreich desto fester an sich zu fesseln. Darin sind die Regierung und die öffentliche Meinung Hand in Hand gegangen. Durch die eilige Ablehnung der vom Sultan angeregten Konferenz hat die Regierung bewiesen, daß sie gänzlich im Fahrwasser der Times segelt.

Es wäre für England eine Verschiebung der Dinge von der allergrößten und vorteilhaftesten Bedeutung gewesen: Rußland äußerlich besiegt und innerlich schwer erschüttert und vielleicht am Rande der Revolution, Frankreich aus dem russischen Bündnis gelöst und zum Eintritt in ein britisches bewogen, Deutschland auf das durch die nationalen Kämpfe gelähmte Österreich-Ungarn angewiesen, Italien, immer das unsicherste Element des Dreibundes, halb für Frankreich gewonnen. Dieses schöne Ziel sollte den britischen Staatsmännern aber noch nicht vergönnt sein. Es fand unerwarteterweise Widerstand an Frankreich, dem das marokkanische Geschenk zugebacht war. Ein witziger französischer Schriftsteller sagte von diesem: „Ein Korb Champagner ist ein hübsches Angebinde, aber wenn man ihn in den Bärenzwinger stellt, so wird der Wert stark reduziert.“ Frankreich hätte sich Marokko unter dem Nachteil eines Konflikts mit Deutschland holen müssen, denn dieses wollte nicht auf seine international verbürgten Meistbegünstigungsrechte verzichten.

Ohne die Einsprache Deutschlands hätte Frankreich Marokko davongetragen. Keine andre Macht hätte protestiert. Nun denke man sich einmal den Schrei der Entrüstung, der, dirigiert von dem englischen Taktstock, durch die ganze Welt gegangen wäre, wenn Deutschland die Hand nach dem Atlaslande ausgestreckt hätte! Da hat man an einem greifbaren Beispiel den Nachteil, den wir davon haben, daß ein Teil der deutschen Zeitungen die obdöse Rolle des chauvinistischen Maulheldentums, durch die sich bis 1870 die Franzosen ausgezeichnet hatten, auf das so wenig prahlsüchtige deutsche Volk gebracht hat.

Den Franzosen sitzen die Erfahrungen von 1870 noch im Wege. Sie sind viel klüger geworden. Sie haben auch sehr wohl die Rolle des Hammbocks begriffen, die England ihnen zugebacht hatte. Sie wären es gewesen, die unter allen Umständen die Macht Deutschlands hätten fühlen müssen, die, je nach dem Ausgang eines etwaigen (übrigens doch kaum denkbaren) Kampfes, die Kosten hätten tragen müssen. Wenn die Sache des westmächtlichen Bündnisses schief gegangen wäre, so hätte England immer den Vorteil davon getragen, die deutsche Kriegs- und Handelsflotte vernichtet, Deutschlands Handel gestört, sich aus seinen Kolonien das Beste angeeignet zu haben. Frankreich würde dann den Deutschen eine Entschädigung haben verschaffen müssen. Die Wahrscheinlichkeit eines umgekehrten Ganges der Dinge schien den Franzosen nicht groß genug, als daß sie den Tanz hätten wagen mögen. Das ist immerhin ins Gedächtnis zu nehmen, obwohl niemand glauben wird, daß die Franzosen in ihrem innersten Charakter anders geworden wären. Bei einer glücklichen Kombination werden sie doch der Versuchung, uns zu überwältigen und uns Elsaß-Lothringen wieder abzunehmen, nicht widerstehen können.

Noch fester sollten wir uns allezeit einprägen, daß England jetzt von feindseligen Gesinnungen gegen uns erfüllt ist. Die Marokkofrage wird vorübergehen, das Schaumspritzen kleiner Hezreden und Hezartikel wird vom Gange der Tagesereignisse abhängen. Bleiben wird auf absehbare Zeit der ernste Umstand, daß nicht nur Frankreich, sondern auch England auf jede Möglichkeit einer uns nachteiligen Kombination bauen werden; um sie auszunutzen. Deutschland muß und wird nach jeder Richtung auf seiner Hut sein. „Ver-

trauet auf Gott und haltet euer Pulver trocken," sagte Oliver Cromwell. Dem stimmen wir vollkommen zu und knüpfen nur noch die Mahnung an Leute, deren allzu heißes Blut mit der notwendigen Kühle des Kopfes nicht vereinbar ist, daran: Bedenket, daß auch Bismarck die Vorsicht nie außer Augen ließ! Von den kleinen Zänkereien und Stänkereien wollte auch er nichts wissen.



Heimatflänge

von der böhmisch-bayrisch-sächsischen Grenze

Von Reinhold Hofmann



er römische Geschichtschreiber Tacitus glaubt aus der Unwirklichkeit des von unsren Vorfahren bewohnten, von unermesslichen Wäldern und Sümpfen bedeckten Landes schließen zu müssen, daß die Germanen Ureinwohner seien, denn „wer möchte wohl, so meint er in seiner »Germania«, ganz abgesehen von den Gefahren des grauenhaften und unbekanntes Meeres, Asien, Afrika oder Italien verlassen und nach Germanien ziehen, in jenes anmutlose Land von so rauhem Klima und zum Bewohnen und fürs Auge nur für den nicht traurig, dessen Vaterland es ist.“ Der ausdauernde Fleiß der Bewohner hat die dem Sohne des heitern Südens einst unheimlichen weiten Gebiete längst zu einem der gesegnetsten Länder Europas gemacht; sogar in den rauhesten Strichen des Erzgebirges und des Vogtlands, deren finstre Wälder und schwer zu durchdringendes „Gemörricht“ noch zu der Zeit des Schmalkaldischen Krieges den Spaniern in Kaiser Karls des Fünften Umgebung das tiefste Mißfallen erregten, hat sich seit langem eine hohe und eigentümliche Kultur entwickelt, und auch die ernste Schönheit beider Landschaften, die man noch vor einem halben Jahrhundert mit ungeheuerlicher Übertreibung das „sächsische Sibirien“ zu nennen liebte, wird mehr und mehr erkannt und gewürdigt. Und gerade deshalb, weil hier der Boden nur dem liebevollen, zähen Fleiße seine Schätze bietet, ist dem Vogtländer und dem Erzgebirger seine Heimat doppelt ans Herz gewachsen. „Mit meinen Landsleuten, sagt der vogtländische Dichter Julius Rosen in seinen schönen »Erinnerungen«, habe ich immer die Anhänglichkeit an die heimatliche Erde des Vogtlands gemeinsam gehabt. Wie es Menschen gibt, von welchen man, hat man sie einmal liebgewonnen, nie wieder lassen kann, so geht es uns auch mit Ortschaften und Gegenden. Es sind gewöhnlich solche, in welchen sich eine bestimmte Gemütsstimmung ausdrückt. Zu diesen gehört das vogtländische Hügelland an der Abdachung des sächsischen Erzgebirges mit seinen Waldeinsamkeiten, in welche gar schmale Wiesentäler, oft nur wie grüne Streifen, mit hier und dort weit, gar weit auseinanderliegenden kleinen verirrten Häusern sich hineinverlieren und stundenweit den Blick nach sich ziehen, als müßte dort weit hinten in der Ferne unter den harztropfenden Tannen, dort, wo die Berge terrassenartig in dunkler Bläue empor-